

Leitartikel

Norbert Mette Option für die Jugend

Jugend als Hoffnungsträger

Seinen sehr instruktiven, die gesellschaftsgeschichtlichen Gründe für das Auseinander-Entwickeln von Jugend und (vor allem katholischer) Kirche erhellenden Beitrag hat der Soziologe Karl Gabriel mit folgenden Hinweisen bzw. Empfehlungen beendet: „Als ein ‚Zeichen der Zeit‘ scheint mir die gegenwärtige Jugend der Kirche folgende Signale zu geben:

1. Wage den ‚Exodus‘ aus der eigenen überkommenen Sozialgestalt wie aus einem festgefügtten Bild von Jugend.
2. Verkörpere einen Raum befreien und befreienden Glaubens.
3. Gewinne deine ‚Gottesnähe‘ wieder, indem du – wie Gott – ‚Menschlichkeit predigst‘, gütig bist, verzeihst und Geborgenheit gibst.
4. Nimm Jugendliche ernst als Subjekte des Glaubens, und betrachte dein Handeln als Dienst am Glauben.“¹ Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sollen diese Aussagen als Anregung zu einer ausführlicheren Kommentierung dienen.

Die „Jugend“ muß bekanntlich häufig als Verheißungs- und Hoffnungsträger für alle möglichen programmatischen Aussagen und Absichten erhalten. Wie sehr das auch in den kirchlichen Reihen begegnet, wurde mir schlagartig bewußt, als ich im Tagesdienst von „Kathpress“ (vom 9. April 1992) den Vizepräsidenten des Päpstlichen Laienrates mit den Worten zitiert fand, es sei innerhalb der Jugend eine große Bereitschaft auszumachen, „ernsthaft das zu leben, was die evangelische Weisung sagt“, und es sei beeindruckend gewesen, wie auf einem vom Laienrat veranstalteten Jugendtreffen die „Freude der Jugend“ „mit Händen greifbar“ gewesen sei. Unmittelbar daran schloß sich die nächste Meldung mit der Schlagzeile: „Kirche hat unter Jugend an Glaubwürdigkeit verloren.“ Sie bezog sich auf Bemerkungen in einem Referat des Lyoner Theologen Christian Duquoc auf dem Europäischen Theologen-Kongreß, in dem er darlegte, warum die derzeitige Evangelisierungsstrategie der offiziellen Kirche in Europa zum Scheitern verurteilt sei.

Doch auch abgesehen von solchen und ähnlichen mehr oder weniger bewußten Verzweckungen der Jugend – wohl kaum jemand, der erwachsen geworden ist, wird

¹ K. Gabriel, Das Unbehagen an der Wirklichkeit. Jugend als Zeichen der Zeit, in: A. Biesinger – P. Braun (Hg.), Jugend verändert Kirche, München 1989, 29-44, hier 42.

sich davon freimachen können, ein bestimmtes Bild von Jugendlichen mit sich herumzutragen. Umso wichtiger ist es, das eigene „festgefügte Bild von der Jugend“ korrigieren zu lassen, dafür offen zu sein, in Jugendlichen nicht nur sich selbst, sondern der oder dem anderen zu begegnen und sie als solche anzuerkennen. Wenn es einen Befund gibt, in dem die Jugendforschung übereinstimmt, dann ist es die – banal klingende, aber durchaus folgenreiche – Feststellung, daß es *die* Jugend heute noch viel weniger gibt, als es sie jemals gegeben hat. Doch reicht es nicht, die Jugendforschung zu konsultieren und *über* die Jugend zu rasonieren; sondern zuallererst gilt es, *mit* Jugendlichen zu kommunizieren.

Daß selbst gutgemeinte Unternehmungen, die ausdrücklich als Sprachrohr der Jugendlichen dienen wollen, es bei einem „Sprechen über“ statt „mit“ belassen, zeigt folgendes Zitat aus einem Bericht deutscher Beobachter auf dem 1. Lateinamerikanischen Jugendkongreß, der zur Jahreswende 1991/92 in Cochabamba (Bolivien) stattfand: „Leider war zu beobachten, daß ein Großteil der Delegierten schon über 25 Jahre alt war, daß viele mit dreißig oder vierzig Jahren noch ‚Wir Jugendlichen!‘ sagten, daß viele Priester und Ordensangehörige in den Arbeitsgruppen mitarbeiteten und in den Plenarien mitbestimmten, daß viele Bischöfe auf diesem Kongreß präsent waren und daß die eigentlichen Jugendlichen als Beobachter mitgefahren sind, die von den Arbeitsgruppen und der Abstimmung ausgeschlossen waren, so daß sich die Frage stellt, ob dieses ein Kongreß der Jugendlichen oder ob es ein Kongreß über Jugendliche war.“²

Also: Wenn von Jugendlichen und im Namen von ihnen gesprochen wird, ist es immer auch aufschlußreich, sich zu vergewissern, wer spricht.

Massenhafter
Exodus – nicht mehr
zu verhindern?

Trenne dich von deiner überkommenen Sozialgestalt und riskiere einen „Raum befreien und befreienden Glaubens“, lautet Gabriels Empfehlung an die Kirche. Doch, so ist zu fragen, ist die Chance dazu nicht inzwischen längst verpaßt? Ist nicht die Situation, vor der H. Halfas, A. Exeler u. a. schon vor Jahren eindringlich gewarnt haben, nämlich daß, wenn nichts passiert, ein massenhafter Exodus der Jugendlichen aus der Kirche sich vollziehen wird, faktisch so eingetreten?

Die neuesten Untersuchungen lassen keinen Zweifel daran: In der gegenwärtigen Jugendkultur stellen Kirche und Christentum nur noch für eine verschwindende Minderheit eine bedeutungsvolle Größe dar³. Die Mehrheit

² Entnommen aus dem BDKJ-Journal 3/1992.

³ So die Befunde für Deutschland von beiden in diesem Jahr veröffentlichten Studien: der aeJ-Studie „Jugend und Religion“ (3 Bde., Opladen 1992, Verf.: H. Barz) und der neuen Shell-Jugendstudie (4 Bde., Opladen 1992).

reibt sich nicht einmal mehr an ihnen; sondern für sie ist alles, was mit der Religion möglicherweise noch ihrer Eltern und Großeltern zu tun hat, schlicht und einfach unbekannt, zu einem fremden und exotisch anmutenden Terrain geworden – in das man möglicherweise gelegentlich aus Neugier eine Exkursion hinein unternimmt.

Diese Befunde lassen davor warnen, aus der immer noch zahlreichen Präsenz von Jugendlichen auf Katholiken- oder Kirchentagen sich ein neues Comeback zu versprechen. Das Gegenteil ist wohl eher der Fall. Denn hier kommen großteils gerade die Jugendlichen zusammen, die sich noch in Gemeinden und Verbänden engagieren und diese Treffen als Gelegenheit sehen, eine Kirche zu erleben, die einladend und offen ist und noch zu begeistern vermag. Umso stärker und frustrierender erfahren sie dann vielfach die Differenz zum kirchlichen Alltag. Diese Gruppe dürfte sich wohl auch noch am ehesten ausdrücklich mit den Erwartungen an der und in der Kirche identifizieren, wie sie A. Feige vor Jahren im Anschluß an eine Studie unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen formuliert hat:

- „– Begleitung ohne doktrinären Herrschaftsanspruch,
- Glaubensangebote ohne eiserne Abonnementverpflichtung,
- Tröstung ohne versteckte Drohung,
- Bestätigung des Menschseins statt permanenter Verunsicherung bei dem Bedürfnis nach menschlicher Lebenslust,
- Praktizierung von Alltagswahrhaftigkeit statt Abforderung umfassender Gelöbnisse und fundamentaler Bekenntnisse . . .“⁴

Der Sinnhorizont der jungen Generation – im totalen Gegensatz zum Glauben?

Sind denn, abgesehen von einer Minderheit, die Jugendlichen überhaupt noch religiös ansprechbar? Selbst wenn man der Empfehlung Gabriels folgen, also Menschlichkeit predigen würde, könnten sie damit etwas anfangen? Angesichts mancher Verhaltensweisen und Einstellungen von Jugendlichen legen sich solche Fragen durchaus nahe, bezieht sich doch die in der jungen Generation vorherrschende Orientierung in erster Linie auf das eigene Ich als den letzten Sinnhorizont und zielt auf die Selbstverwirklichung im Sinne eines individuellen Glücksstrebens, was durch die Werte

- bewährte Freundschaft,
- Geborgenheit in der Partnerbeziehung/Familie,
- gehobener Lebensstandard,
- Freiheit und Selbstkongruenz sowie
- Zufriedenheit im Beruf

⁴ A. Feige, *Erfahrungen mit Kirche*, Hannover 1982, 159.

näherhin charakterisiert werden kann⁵. – Es stellt sich die Frage, ob eine solche „postmoderne Religion“ mit ihrem Eudämonismus nicht im schärfsten Gegensatz zum traditionellen christlichen Glauben steht.

Doch ein solches generelles Verdikt macht es sich zu einfach. Denn es verortet die „Schuld“ allzu schnell allein bei den Jugendlichen. Muß man demgegenüber nicht feststellen, daß die Jugendlichen genau die Maßstäbe und Verhaltensmuster kopieren, die sie bei der Mehrheit der Erwachsenen antreffen und lediglich für sich möglicherweise noch konsequenter realisieren?

Zudem muß die Verschärfung der Voraussetzungen für die Aufgabe der Identitätsbildung ins Auge gefaßt werden. War es in den früheren Generationen geradezu ein Charakteristikum von Jung-Sein, sich der zugemuteten Identifizierung mit bestimmten etablierten Identitätsmustern zu verweigern, so läßt sich heute sagen, daß es für die Jugendlichen solche Muster einer relativ festgelegten Rollenidentität nicht mehr gibt. Die Gestaltung der Biographie ist zur Aufgabe der Individuen geworden. Konsistenz und Sinnstiftung für die eigene Lebensführung müssen selbständig hergestellt werden. Und die gewonnenen Sinnstiftungen und Orientierungen sind erfahrungsgemäß nicht endgültig, sondern sie bleiben stets vorläufig und revidierbar.

Dieser neuen Situation, bei der Selbstvergewisserung darüber, wer man ist und möglicherweise werden will und welche Wertorientierungen, Ausdrucksformen etc. dabei Geltung haben sollen, weitgehend auf sich allein gestellt zu sein, entspricht jene Vielfalt an Selbstinszenierungen, wie sie für die Jugendkultur heute typisch sind. Es kommt heute nicht selten gewissermaßen „bastelbiographisch und patchworkartig zu einem schnellen Wechsel von Identitätsmontagen“⁶. Das bedeutet nun nicht unbedingt, daß Traditionen, die Leitbilder und Lebensmodelle repräsentieren, von vornherein abgelehnt werden. Im Gegenteil, sie erweitern den zur Verfügung stehenden Möglichkeitshorizont und damit auch den subjektiv wahrnehmbaren Spielraum von Optionen. Ob auf sie zurückgegriffen und was aus ihnen ausgewählt wird, hängt allerdings davon ab, ob sie als für die eigene Lebensführung bedeutsam erlebt und kreativ weiterentwickelt werden können.

Die entscheidende Frage für die Kirche ist, wie die Jugendlichen bei ihrem Bemühen, eine Identität auszubil-

⁵ Vgl. H. Barz, Postmoderne Religion. Die junge Generation in den Alten Bundesländern (Jugend und Religion 2), Opladen 1992, 249ff und passim.

⁶ W. Ferchhoff, Jugend und Jugendforschung – Jugendkulturen unter der Lupe der Wissenschaft, in: dj 39 (1991) 103–112, hier 107.

den, unterstützt und vor der Flucht in irgendwelche Gruppen- oder Systemkonformitäten bewahrt werden können. Auch wenn dabei gewöhnlich auffällige Verhaltensmuster – wie z. B. der Zulauf zu rechtsradikalen Gruppen oder religiösen Sekten – besondere Beachtung finden, sollte nicht übersehen werden, daß in einem viel breiteren Ausmaß die kommerzialisierten Lebensstilangebote, durch Musik und Mode erfolgreich propagiert, es sind, die unter dem verheißungsvollen Vorzeichen der „Individualisierung“ in Wirklichkeit die Auflösung des Individuums betreiben.

Hinzu kommt die mit dem Individualisierungsprozeß verbundene Kehrseite, insofern der mit diesem Prozeß einhergehende Zerfall solidarischer Lebenszusammenhänge nicht wenige soziale Opfer kostet – auch unter Jugendlichen. Neue Formen von Ungleichheit und sozialer Benachteiligung entstehen: Wer den Anforderungen der Gesellschaft mit ihren Leistungen in Produktion und Konsum nicht entsprechen kann, wird ausgegrenzt. Anderen fehlt aufgrund ihrer Erziehung der notwendige psychisch-emotionale Rückhalt, um den Herausforderungen einer individualisierten Lebensführung gerecht zu werden.

Solidarische
Begleitung als
diakonische Aufgabe

Die Kirche muß sich also solidarisch dafür einsetzen, daß Jugendliche sich selbst finden und Verantwortung für ein gemeinsames Leben auf Zukunft hin übernehmen können. Wo sich die Kirchengemeinden dem stellen, wo sie im Sinne einer „Option für die Jugend“ diakonisch tätig werden und so den Glauben als „geschenkte Identität“ konkret werden lassen, dürften sie – gerade auch unter den Jugendlichen – neue Glaubwürdigkeit erlangen. Ob sie dazu fähig sind, hängt allerdings von ihren praktischen Antworten auf jene Fragen ab, wie sie A. Feige gewissermaßen als Anwalt der Jugendlichen in Heft 1/1992 dieser Zeitschrift an die Adresse der Kirche gerichtet hat: „Können sie (sc. die Jugendlichen) ‚Kirche‘ als die bewußt institutionalisierte Gemeinsamkeit auf der Suche nach Erfahrungen erleben, die sie auch für sich persönlich als ‚Glaube‘ bezeichnen könnten, oder erscheint den Jugendlichen die Kirche als ein ‚Bekenntnisraum‘, den man aufsucht, wenn man bereits ‚Gewißheit‘ besitzt und über sein Ja zum ‚Bekenntnis‘ entschieden hat? ...“⁷

⁷ A. Feige, Personale Autonomieansprüche und Christus-Vorstellungen Jugendlicher, in: *Diakonia* 23 (1992) 43–46, hier 46; zur Weiterführung vgl. H. Steinkamp, *Sozialpastoral*, Freiburg 1991, 104–115.